

Predigt: Mk 4, 35-41: Die Sturmstillung

Und am Abend desselben Tages sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Lasst uns ans andere Ufer hinüberfahren.“

Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit in dem Boot, in dem er saß. Und auch andere Boote fuhren mit.

Harmlos beginnt diese Geschichte. Jesus und seine Jünger fahren über den See. Nichts Besonderes eigentlich. Eine Überfahrt, wie es schon viele gab und noch viele geben wird.

Und so schippern sie über den See. Der Abendsonne entgegen. Sanft schaukelt das Boot in den Wellen. Ein langer Tag geht zu Ende. Der Lärm verebbt. Die vielen Stimmen der Menschen am Ufer sind bald nicht mehr zu hören. Und dann ist es still. Auffallend still auf dem Boot. Es wird nicht geredet, nicht diskutiert. Wer bei wem im Boot sitzt. Wer sich um das Essen kümmert. Wer eine Unterkunft organisiert. Niemand möchte sich jetzt noch um irgendetwas kümmern. Niemand möchte noch groß reden. Zu erschöpft sind sie alle. Jeder möchte jetzt seine Ruhe haben.

Dass diese Ruhe die Ruhe vor dem Sturm ist, ahnt niemand. Das Lebensboot fährt dahin. Das Leben geht seinen Gang. So sagen wir. Ruhig und sanft. An Sturm denkt jetzt keiner.

Die Ruhe vor dem Sturm ist tückisch. Sie ist eine gefährliche Stille. Scheinbar rührt sich nichts. Und aus diesem Nichts bricht dann das Unwetter los.

Und es erhob sich ein großer Sturm. Und die Wellen schlugen in das Boot, so dass das Boot schon voll lief.

Plötzlich ist es aus mit der Ruhe. Der stille See verwandelt sich in ein stürmisches Gewässer. Typisch für den See Genezareth. Er liegt 200 Meter unter dem Meeresspiegel und gehört damit zum tiefst gelegenen Süßwassersee der Erde. Die umliegenden Berge liegen ganz nahe am See. Die auslaufenden Wellen finden kaum Platz an den Ufern. Wenn nun plötzlich Fallwinde von den Bergen stürmen, können sie die Wellen auf dem See gewaltig auftürmen. Blitzschnell kann das mit einer unheimlichen Wucht geschehen. Bis die Winde dann ebenso plötzlich wieder abflauen und sich der See wieder beruhigt.

Die Jünger Jesu kennen ihren See. Sie sind schließlich Fischer. Und bisher hatten sie immer Glück. Waren am sicheren Ufer, wenn der See tobte.

Und nun sind sie mittendrin. Im Auge des Sturms. Wer hat jetzt noch die Ruhe weg? Wer fürchtet sich nicht um sein Leben? Wind und Wasser überall. Das Lebensboot in Seenot.

Der Besuch beim Arzt. Einmal im Jahr durchchecken. Routine. Nichts Aufregendes. Eigentlich. Und dann die Diagnose. Die doch eigentlich gar nicht wahr sein kann, weil ich gar nichts bemerkt habe und es mir doch eigentlich ganz gut ging bisher. Sie bricht herein mit voller Wucht in das Lebensboot, das eben noch ruhig vor sich hin schipperte.

Die Stürme, die unser Lebensboot bedrohen, haben viele Namen. Flucht und Krieg. Damals wie heute. Unfälle, zerbrochene Beziehungen, zerplatzte Berufsträume. Jeder kann seinem Sturmtief einen Namen geben.

Und Jesus war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen.

Er ist der einzige, der die Ruhe weg hat. Der die Ruhe behält mitten im Sturm. Der Sohn Gottes im göttlichen Tiefschlaf.

Siehe, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht.

Oh, doch! Er kann schlafen. Tief und fest! Er ist da. Für die Jünger greifbar nahe. Und doch ist er ganz weit weg. Er ist da in meinem Boot. In meinen Stürmen. So sagen wir. So glauben wir. Aber er ist still. Er sagt nichts. Er macht nichts. Er hat die Augen zu. Er überlässt die stürmische Welt da draußen sich selbst.

Diese göttliche Stille provoziert. Nicht erst auf dem See Genezareth.

Schon die Beter der Psalmen können davon viele Lieder singen.

Gott, schweige doch nicht! Gott, bleib nicht so still und ruhig!

Wach auf! Warum schläfst du, Herr? Erwache!

Gott, sei nicht stumm! Schweige nicht und ruhe nicht!

Gott ruht. Und er lässt sich nicht aus der Ruhe bringen. Denn Gott liebt die Ruhe. Sie ist sein Schöpfungswerk. **Nach** dem Menschen.

Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an ihm ruhte von allen seinen Werken.

Gott ruht durch die Jahrtausende hindurch. Er ruht im Glauben und in den Zweifeln der Menschen.

Und doch können wir uns mit dieser göttlichen Ruhe nicht abfinden. Nicht, wenn es stürmt. Nicht, wenn die Wellen ins Boot schlagen. Nicht, wenn das Lebensboot zu versinken droht.

Und seine Jünger weckten ihn auf und sprachen zu ihm: „Meister, macht es dir nichts aus, dass wir untergehen?“

Die Ruhe Jesu provoziert die Jünger. Sie sind fassungslos, wütend. Aber sie wenden sich nicht ab. Sie bekommen Beine. Sie wecken ihn. Sie klagen ihn an. Sie schreien sich ihre Wut, ihre Angst, ihre Hilflosigkeit von der Seele. Sie hadern mit Jesus, ihrem Lehrer. Ihre Verzweiflung ist groß. Und trotzdem hören sie nicht auf, zu vertrauen.

Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: „Schweig und verstumme!“

Und der Wind legte sich und es entstand eine große Stille.

Die Stille nach dem Sturm. Befreiend. Wunderbar. Das Wasser liegt glatt und bewegungslos. Der Wind nur noch ein sanftes Säuseln. Die Sonnenstrahlen brechen wieder hervor und spiegeln sich im Wasser. Alles scheint wie immer. Und doch ist diese Ruhe eine andere als die vor dem Sturm.

Diese Stille ist die beste. Eine große Stille. Alles fällt ab, was zentnerschwer auf der Seele lag. Die Anspannung, der Stress, die Sorgen, die Angst. Sie versinken im Meer. Erleichterung, Befreiung, Ruhe breiten sich aus. Es ist alles nochmal gut gegangen. Erleichtert können wir uns fallen lassen. Das Boot fährt wieder in ruhigem Fahrwasser.

Eigentlich könnte die Geschichte hier zu Ende sein. Doch die Stille danach macht nachdenklich. Die Stille danach ist die Zeit für große Fragen.

Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?

Was für zwei Fragen, die sich die Jünger hier gefallen lassen müssen. Eine Zumutung. Fast schon eine Unverschämtheit. Die Angst im Nacken, den Tod vor Augen und dann noch felsenfest vertrauen können? Das ist doch zu viel verlangt. Übermenschlich.

Und wie viele haben vertraut, haben gehofft, haben gebetet, haben geschrien, haben geweint? Hat er das nicht gehört? Und nicht gesehen? Hat er geschlafen? Tief und fest?

Jesus muss sich auch unsere Fragen gefallen lassen.

Wer ist der, dass ihm auch Wind und Meer gehorsam sind?

So fragen die Jünger. Sie können ihn nicht verstehen. Und es wird dauern, bis sie überhaupt irgendetwas verstehen. Und der erste, der versteht, ist kein Jünger, sondern ein römischer Hauptmann unter dem Kreuz.

Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen!

Bis dahin ist es noch ein weiter Weg. Wir sind noch nicht einmal in der Passionszeit angekommen, geschweige denn am Kreuz. Und auch da, an diesem gottverlassenen Ort bleiben noch viele Fragen offen. Dieser Ort ist das große Echo, in dem alle Fragen unaufhörlich nachhallen. Auch unsere.

Wenn wir uns auf den Weg machen, wenn wir auf der Fahrt durch das Meer sind, wenn Stürme aufkommen, dann wünsche ich jedem von uns, dass er nie aufhört zu fragen. Nie! Zu fragen nach dem Leben. Nach Gott. Wer fragt, der will verstehen. Wer fragt, gibt nicht auf. Findet sich nicht einfach ab. Wer fragt, der bleibt in Kontakt. Mit den Menschen. Mit Gott.

Mit unseren Fragen können wir Gott löchern, ihn wachrütteln, an sein Gewissen appellieren. Und so lange wir nach ihm fragen, geben wir ihn nicht auf. In jeder Frage leuchtet ein Funke Hoffnung.

Und Gott wird sich alle unsere Fragen gefallen lassen. Wie unverschämt sie auch sein mögen. Amen.